



Islamismusprävention mit Jugendlichen



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

Sonderausgabe im Wochenschau Verlag

Auszug aus:

Wael El-Gayar, Katrin Strunk (Hrsg.)
Integration versus Salafismus

Jochen Müller, Götz Nordbruch, Deniz Ünlü

„Wie oft betest Du?“ Erfahrungen aus der Islamismusprävention mit Jugendlichen und Multiplikatoren

„Ist das nicht das mit dem Händeabhacken?“ So antwortete ein Schüler der 9. Klasse einer Berliner Oberschule auf die Frage, worum es sich denn bei der Scharia eigentlich handele. Die meisten Jugendlichen in der Gruppe hatten einen türkischen oder arabischen Familienhintergrund, aber mit der Scharia konnte keiner von ihnen etwas anfangen. Dabei ist ihnen ihr Glaube sehr wichtig – das erklärten jedenfalls auch die weniger religiösen Schülerinnen und Schüler. Aber niemand von ihnen wusste besonders viel über den Islam. Pierre Vogel hingegen, den salafistischen Prediger aus Köln, den kennen sie fast alle – aus dem Internet ... Und das ist ein Alarmsignal. Denn Salafisten vertreten und verbreiten ein rigides und antidemokratisches Islamverständnis. Diesem vorzubeugen und zu begegnen ist daher ein wichtiges Anliegen von Pädagogik und politischer Bildung in der Einwanderungsgesellschaft und im „globalisierten Klassenzimmer“.

Filme zu „Islam, Islamismus und Demokratie“

Die Präventionsarbeit in Sachen „Islamismus“ und „Salafismus“ steckt noch in den Anfängen. Dennoch sind einige Träger bereits seit geraumer Zeit in diesem Feld aktiv. So ist aus der Kooperation der *Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg (HAW)* und dem Berliner Verein *ufuq.de* bereits 2010 die vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geförderte Filmreihe „Islam, Islamismus und Demokratie“ entstanden, die für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen entwickelt wurde. Sie ermöglicht es Multiplikatoren, sich in Schulen und Jugendeinrichtungen mit schwierigen und sensiblen Themen wie Islam und Islamismus, Scharia und Menschenrechten, Demokratie, Geschlechterrollen, Antisemitismus und dem Nahostkonflikt zu beschäftigen. Inzwischen liegen wichtige Erfahrungen aus der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen in Schulen und Jugendeinrichtungen sowie mit Multiplikatoren vor, die es erlauben, erste Erkenntnisse und Ergebnisse zusammenzufassen.¹

Ziel der Filme ist es zunächst, Jugendliche vor dem Hintergrund ihrer Lebenswirklichkeit ins Gespräch über Fragen zu Religion, Identität und Selbstverständnis

zu bringen. Einem traditionalistischen oder fundamentalistischen Islamverständnis begegnen die Filme dabei, indem sie zeigen, dass es unterschiedliche Formen gibt, den Islam zu denken und zu leben; dass es möglich ist, als gläubiger Muslim in Deutschland gut zu leben und dass Scharia und Grundgesetz kein Widerspruch sein müssen. Die Filme „funktionieren“ dabei auch in gemischten Gruppen sehr gut: Muslimischen Jugendlichen geben sie Anlass, sich mit den Werten und Normen ihres Glaubens auseinanderzusetzen, und nichtmuslimische Jugendliche lernen Muslime und „den Islam“ einmal anders kennen. Erfahrungen aus der Arbeit mit den Filmen zeigen, dass es sehr gut möglich ist, solche Gespräche zu initiieren und Jugendliche für das antidemokratische Islamverständnis von Islamisten zu sensibilisieren und deren Ideologie entgegenzuwirken.

Die Arbeit zu solch schwierigen und teils äußerst sensiblen Themen ist allerdings nicht voraussetzungslos. Das beginnt schon mit dem Thema Religion. So zeigt sich in der Schule, dass viele muslimische Schülerinnen und Schüler schwer verstehen können, dass ihre Lehrer oft nicht religiös sind: „Unsere Lehrer glauben nicht an Gott!“, heißt es dann geradezu schockiert. Bei den Pädagogen ist es umgekehrt, wenn sie mitunter genauso fassungslos feststellen: „Meine Schüler glauben an Gott!“ Eine offene Grundhaltung auch nichtreligiöser Pädagogen gegenüber der Lebens- und Glaubenswelt „ihrer“ Jugendlichen erleichtert es, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen – mit religiösen Jugendlichen, aber auch mit solchen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, denen die Religion vor allem als Bestandteil ihrer Identität wichtig ist, die sie oft gerade erst entwickeln. Diese Offenheit erleichtert es auch, nicht gleich in Alarmstimmung zu verfallen, wenn muslimische Jugendliche in diesem Zuge ihre Religion stark betonen oder junge Frauen eines Tages mit dem Kopftuch in die Schule kommen. Dahinter verbergen sich oft Orientierungs-, Such- und Selbstbehauptungsprozesse von Jugendlichen im familiären wie gesellschaftlichen Kontext. Diese sollten daher auch als Teil von Integrationsprozessen (nämlich dem Wunsch, mitsamt der religiös-kulturellen Besonderheit Anerkennung zu finden) verstanden werden, statt sie vorschnell als Ausdruck von Segregation zu verwerfen. Nur in Einzelfällen stecken tatsächlich ausgeprägte islamistische Positionen dahinter – bzw. Jugendliche, die sich in solchen Milieus bewegen.

Ohnehin empfiehlt es sich in der pädagogischen Arbeit, auf den Begriff „Islamismus“ zunächst zu verzichten. Entsprechende Definitionen sind wissenschaftlich und sicherheitspolitisch relevant, in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen helfen sie in der Regel aber nicht weiter. Meist sind sie sogar kontraproduktiv, wenn nämlich Jugendliche – wie viele andere in Politik und Medien auch – die Termini Islam und Islamismus nicht unterscheiden und in der Folge beide mit Gewalt und Terror verbinden. Das ist in doppeltem Sinne hinderlich: Für die Jugendlichen kann

es ein neuerlicher Beweis sein, dass die Gesellschaft (hier in Person der Pädagogin oder des Pädagogen) den Islam ablehnt, was zu Misstrauen, Rückzug und pädagogischen „Kampfbeziehungen“² führt. Und für Pädagogen kann es heißen, dass sie Verhaltensformen und Positionen vorschnell als „islamistisch“ deklarieren und damit weder den Jugendlichen gerecht werden, noch eine Ebene der fruchtbaren Begegnung und Auseinandersetzung mit ihnen finden können.

AAA und WWGGG

Umso wichtiger für eine sensible und effektive Präventionsarbeit ist es daher erstens, eine genaue Vorstellung davon zu haben, wo eigentlich jenseits abstrakter Begrifflichkeiten konkrete Probleme mit Positionen und bestimmten Verhaltensweisen von Jugendlichen vorliegen; und zweitens eine Vorstellung davon zu entwickeln, worin die Attraktivität besteht, die islamistische Strömungen wie der Salafismus auf einzelne Jugendliche ausüben, um entsprechend gegensteuern und alternative Angebote machen zu können.

Am Beispiel des Kopftuchs lässt sich zunächst illustrieren, an welchem Punkt Ausdrucksformen legitimer Suchprozesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Ideologie umschlagen können: Es ist natürlich nicht „problematisch“³ (und nicht „islamistisch“), ein Kopftuch zu tragen. Es ist vielmehr Bestandteil der Religionsfreiheit. Viele junge Frauen entscheiden sich dafür, weil es zu ihrem Religionsverständnis dazugehört – oft auch gegen den Willen der Eltern. Es ist auch nicht „problematisch“, für das Kopftuch zu werben. Dies ist Bestandteil von Meinungsfreiheit, die ein entsprechendes Engagement auch in Schulen und Jugendeinrichtungen umfasst. Problematisch wird es aber, wenn Jugendliche andere Jugendliche bedrängen, sie unter Druck setzen, andere (Nichtmuslime wie Muslime) abwerten oder ihnen absprechen „gute Muslime“ zu sein, wenn sie sich anders verhalten oder kleiden, als sie das für richtig halten. Damit – nicht durch einen abstrakten „Islamismus“ – wird gegen Gleichheitsgrundsätze verstoßen, sodass Schule und Jugendeinrichtungen intervenieren müssen. Und dies gelingt umso besser, je mehr die jeweiligen Akteure in der Lage sind, sensibel mit Religiosität und Suchprozessen „ihrer“ Jugendlichen umzugehen.

Dazu gehört zunächst, tatsächlich problematische Positionen und Verhaltensweisen erkennen, sie benennen und ihnen offen entgegenzutreten zu können. Aus der Ideologie der gegenwärtig unter Jugendlichen wohl populärsten islamistischen Strömung, dem Salafismus, haben wir zum Erkennen und Bestimmen solcher Einstellungen und Positionen eine Merkformel – AAA – entworfen: Problematisch und eventuell Anzeichen für eine islamistische Ideologisierung ist es demnach, wenn

sich Jugendliche auf die *Autorität* von religiösen Texten und Gelehrten zurückziehen, denen absolute Wahrheit zugesprochen wird und denen unbedingter Gehorsam zu schulden sei. Zwar wird diese Haltung von vielen (also auch nicht-„islamistischen“) Muslimen eingenommen und tradiert – in strenger Auslegung steht sie aber in diametralem Gegensatz zu den Idealen eines demokratischen, pluralistischen und auf Selbstbestimmung und Meinungsfreiheit basierenden Erziehungs- und Bildungsmodells. Zumindest können Salafisten mit ihrem rigiden und auf Gehorsam basierenden Islamverständnis hier sehr gut andocken. Auch die *Abwertung* anderer Lebens- und Denkformen kann Ausdruck einer islamistischen (hier: vor allem salafistischen) Ideologie sein. Zwar gehört es im Jugendalter dazu, sich von anderen mitunter auch in drastischer Form abzugrenzen – damit lässt sich Aufmerksamkeit gewinnen und Identität konstruieren. Dennoch sollte die Diffamierung von „Ungläubigen“ und „schlechten Muslimen“ oder das Ausüben von sozialem Druck in Schule oder Jugendeinrichtungen Anlass genug geben, darüber ins Gespräch zu gehen und gegebenenfalls pädagogische Maßnahmen einzuleiten. Hinzu kommt die für den Salafismus charakteristische *Ablehnung* von Parteien und Parlamenten. Zwar treten gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund dem Bezug auf Demokratie und Menschenrechte oft skeptisch gegenüber – sie verweisen auf eigene Diskriminierungserfahrungen oder kritisieren die „Doppelmoral“ internationaler Politik, wenn etwa Kriegseinsätze mit Bezug auf Demokratie und Menschenrechte begründet werden. Dennoch kann die explizite Ablehnung der demokratischen Ordnung und ihrer Institutionen auch Ausdruck einer für den Islamismus/Salafismus charakteristischen ideologischen Grundposition sein.

Diese hier aus der Ideologie des Salafismus extrahierten konkreten Positionen und Verhaltensformen bieten eine Orientierung für die pädagogische Praxis jenseits von teils zu Recht kontrovers diskutierten, sensiblen und abstrakten Begriffen wie „radikal“, „extremistisch“, „islamistisch“, „verfassungsfeindlich“ oder „demokratiegefährdend“. ⁴ Darüber hinaus stellt sich für eine wirksame Prävention und Begegnung salafistischer Positionen im Weiteren die Frage, warum einzelne Jugendliche und junge Erwachsene salafistische Ideologie, Gruppen und Prediger überhaupt attraktiv finden und sich dieser Szene anschließen. ⁵ Ihre Motive zu kennen – so die Grundannahme – und vor diesem Hintergrund einen Zugang zu solchen Jugendlichen finden zu können, kann dazu beitragen, sie vor einem weiteren Abtauchen in islamistische Ideologien und Strukturen zu schützen. In der Arbeit mit Multiplikatoren didaktisch bewährt hat sich zur Skizzierung und Einprägung dieser „Motivlage“ die Einführung einer weiteren Merkformel, WWGGG:

Zunächst geht es um *Wissen*: Sehr viele Jugendliche und junge Erwachsene, die auch die vorrangige Zielgruppe salafistischer Propaganda darstellen, sind nicht

zuletzt vor dem Hintergrund der kritischen Islamdiskurse in Politik und Medien in den vergangenen Jahren verstärkt auf der Suche nach Wissen über ihren Glauben. Dieser ist, auch als Trotzreaktion, ein zunehmend wichtiger Bestandteil der Identität vieler muslimischer Jugendlicher geworden – und zwar unabhängig davon, wie religiös sie sind. Weil sowohl Imame als auch Eltern ihnen aber auf der Suche nach Informationen, die ihren Lebenswelten entsprechen, oft keine überzeugenden Angebote machen können, landen Jugendliche im Internet, bei „Scheich Google“ und damit schnell bei den Salafisten, die das Netz mit ihrem spezifischen, gleichwohl als allgemeingültig dargestellten Islamverständnis dominieren. Viele Jugendliche sind dann – auch infolge mangelnder kritischer Medienkompetenz⁶ – nicht in der Lage, zwischen seriösen und ideologischen Angeboten zu unterscheiden.

Verbunden mit dem Bedürfnis nach Wissen sind viele Jugendliche auf der Suche nach *Wahrheit* bzw. einer Orientierung, die ihnen Sinn und Ziel gibt.⁷ Das dichotome, streng in Gut und Böse bzw. islamisch und unislamisch unterteilende Weltbild des Salafismus vermittelt suchenden Jugendlichen diese Orientierung – und kann auch an ein traditionalistisches Islamverständnis anknüpfen, wie es jungen Muslimen in vielen Familien und Moscheen vermittelt wird. Zugleich bietet sie (auch den vielen in den Salafismus konvertierenden Jugendlichen nichtmuslimischer Herkunft) Gewissheit, auf dem rechten Weg zu sein, auf der richtigen Seite zu stehen, ja geradezu einer Avantgarde anzugehören. Gerade Jugendlichen mit schwierigen Biografien suggeriert es die Möglichkeit, das eigene Leben nun endlich selbst in die Hand nehmen zu können – und eine Identität als „richtiger Muslim“ zu entwickeln, was attraktiver ist, als nur ein „nicht richtiger“ Deutscher, Araber oder Türke sein zu können.

Diese Optionen von Identitätsfindung und Wahrheitsanspruch sind für viele attraktiv und stehen in engem Zusammenhang mit dem Anspruch auf *Gehorsam*, den der Salafismus an alle Muslime richtet. Attraktiv daran ist, dass auch hier eine Heilsgewissheit vermittelt wird, solange ich mich den Texten und Predigern/Gelehrten als Autoritäten unterwerfe. (Salafisten arbeiten dazu sehr stark mit Paradies- und vor allem Höllenvorstellungen.) Geliefert werden hier Führungspersönlichkeiten, denen sich der Einzelne anvertrauen kann, ohne eigene Entscheidungen in schwierigen Fragen und Lebenslagen treffen zu müssen. Der Salafismus kann auch hier andocken an ein weit verbreitetes, stark normenorientiertes Islamverständnis, das sich in der Befolgung von Geboten und Normen erschöpft, während eine Auseinandersetzung mit religiös geprägten Werten kaum stattfindet.

Zentrales Element der Attraktivität des Salafismus ist darüber hinaus das Angebot von *Gemeinschaft*. Hier findet der Einzelne unabhängig von seiner Herkunft eine Heimat, eine Gruppe Gleichgesinnter (in der Gemeinde oder virtuell im Internet), die

ihm Zugehörigkeit, Aufmerksamkeit und Anerkennung garantiert – was ihm (oder ihr!) ansonsten im Leben womöglich fehlt. Die Gemeinschaftserfahrung ist dabei verknüpft mit der Abwertung anderer und vermittelt ein Gefühl von Selbstgewissheit, Stärke, Überlegenheit und Macht. Dazu gehört auch die konservative Entsagung von „allem, was Spaß macht“. Sexy ist hier die in der Gruppe permanent bestätigte extreme Abgrenzung von der pluralistischen, offenen oder – wie Salafisten sagen – verkommenen, dekadenten und materialistischen Welt. All das garantiert zudem Selbstwirksamkeit: Wo sonst kann ich am einen Tag auf die Straße gehen und mich am nächsten in der Zeitung wiederfinden? Wie sonst könnte ich meine Umgebung in Familie oder Schule mehr provozieren? So ist der Salafismus vielleicht für den einen oder die andere, was früher einmal der Punk gewesen ist: eine Form der Provokation und Erregung maximaler Aufmerksamkeit.⁸

Und noch etwas spielt bei der Attraktivität des Salafismus eine wichtige Rolle: der Kampf für *Gerechtigkeit* bzw. gegen Ungerechtigkeit. Hier erhalten junge Menschen die Möglichkeit, gegen gefühlte und erfahrene Ohnmacht, Ungerechtigkeit und Diskriminierung protestieren und sich für eine gute Sache einsetzen zu können – sei es gegen die ebenso real erfahrene wie subjektiv empfundene Diskriminierung von Muslimen in Deutschland oder gegen Krieg und Ungerechtigkeiten in der Welt. Das ist sehr jugendtypisch und zugleich ein Hauptelement salafistischer Propaganda: tatsächlich bestehende Diskriminierungen von Muslimen zuzuspitzen und diese ideologisch zu instrumentalisieren. So warnt etwa Pierre Vogel, den Muslimen in Deutschland drohe ein neuer Holocaust. Damit verband er die Aufforderung, die Muslime müssten sich gegen eine ihnen feindlich gesonnene Umwelt in ihrem Glauben eng zusammenschließen. Die als „feindlich“ wahrgenommene Umwelt wird hier nicht nur zum Motiv, sich als Avantgarde zusammenzufinden und abzugrenzen, um das eigene Islamverständnis zu behaupten, sondern kann in extremer (jihadistischer) Zuspitzung auch zur Rechtfertigung von Gewalt und Terror dienen.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Ausgehend von der Bedeutung, die Religion, Herkunft und Tradition in der Adoleszenz- und Orientierungsphase von Jugendlichen in einer Einwanderungsgesellschaft haben können, ist es ein erster Schritt der „Islamismusprävention“, wenn Multiplikatoren sensibel und offen sind für die Rollen und Formen, die Religion und Glaube im Leben von muslimischen deutschen Jugendlichen annehmen können.⁹ Vor diesem Hintergrund sind Signale der Anerkennung und Zugehörigkeit als Element des pädagogischen Selbstverständnisses bedeutsam. Das gilt unserer Erfahrung nach auch für Jugendliche, die bereits in islamistischen Milieus angekommen

sind: Du und Deine Religion und Herkunft – gleich wie wichtig sie dir sein mögen – seid in Ordnung, Ihr gehört selbstverständlich und ohne Vorbehalte dazu. Diese Botschaft erhalten Jugendliche zu selten – und entsprechend offen reagieren sie meist darauf. Auch in diesem Kontext gilt die pädagogische Faustformel „Bindung kommt vor Bildung“. In einem solchen Rahmen kann dann auch die Thematisierung islamischer Diversität stattfinden, die Jugendliche vor Stereotypen, Vereinnahmungen und Ideologien kollektiver Identität schützen kann.

Durch das Benennen konkreter problematischer Positionen (AAA) ergeben sich Optionen, mit diesen pädagogisch umzugehen. Dabei sollte man sich keineswegs auf den vermeintlich oder tatsächlich religiösen bzw. kulturellen Hintergrund der Jugendlichen konzentrieren. Das wäre sogar kontraproduktiv, weil es diese schnell in eine Verteidigungsposition zwingt, wenn sie befürchten müssen (oder sich darin bestätigt sehen), dass „ihre“ Religion mal wieder infrage gestellt werde. Pädagogisch fruchtbarer ist es also, nicht Kultur oder Religion, sondern die konkreten Positionen und Verhaltensformen in den Blick zu nehmen: „Deine Religion finde ich gut, aber ich nehme es nicht hin, wenn Du andere diffamierst.“ Außerdem können, z. B. wenn es um Abwertungen geht, andere Beispiele von Beleidigung, Diffamierung oder gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit hinzugezogen werden.

Aus pädagogischer Perspektive kann es dann durchaus ausreichen, allgemeine Richtlinien und Konzepte für Pädagogik und politische Bildung (wie den Beutelsbacher Konsens oder Formate aus der Menschenrechtsarbeit) selbstverständlich auch in der Arbeit mit muslimischen (religiösen wie nichtreligiösen) Jugendlichen umzusetzen. Dazu gehören auch kreative lebensweltnahe Fragestellungen, die Jugendliche zum Innehalten und Nachdenken bewegen können – also etwa: Positionen Einzelner in die Runde zu geben („Was meint Ihr dazu, was xy gerade gesagt hat?“); Konsequenzen solcher Positionen auszumalen („Was hätte es für Folgen, wenn wir es so machen, wie xy vorschlägt?“); die Perspektive zu wechseln („Wie wäre es für Dich/Euch, wenn ...?“) oder eine Wunsch- oder Zukunftsfrage zu stellen („Wie wollt Ihr leben? Was findest Du gerecht? Wie willst Du einmal Deine Kinder erziehen?“). Mit solchen und anderen Fragen werden die Jugendlichen angehalten, sich Gedanken zu machen sowohl über ihr eigenes Leben und ihre persönlichen Glaubensvorstellungen als auch über universelle Werte.

Auch aus dem skizzierten Attraktivitätsmuster des Salafismus (WWGGG) lassen sich eine Reihe von Folgerungen für eine präventiv wirksame pädagogische Arbeit ableiten. So sollte es nicht vorschnell als Abwendung (Segregation) oder gar „Radikalisierung“, sondern als Ausdruck eines legitimen Strebens nach Anerkennung und Zugehörigkeit (Integration) betrachtet werden, wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund und junge Konvertiten die Rolle des Islam in ihrem Leben

betonen. Im Salafismus werden solche Gefühlslagen überspitzt und ideologisiert, indem reale Diskriminierungs-, Ausgrenzungs- und Entfremdungserfahrungen von jungen Menschen für eine Feindbildkonstruktion instrumentalisiert werden. (Präventive) Pädagogik und politische Bildung müssen also ansetzen an dem Punkt, an dem legitime Formen der Selbstbehauptung von Jugendlichen in Abwertungen und Feindbilder „umkippen“ oder umzukippen drohen. Dazu kann, etwa anhand von Beispielen, zunächst die Legitimität ihres Anliegens, ihres Protests und ihres Engagements gewürdigt werden. Das ist die Voraussetzung, um im Weiteren genau an dem Punkt in eine kontroverse Auseinandersetzung kommen zu können, an dem die Schlüsse, die einzelne Jugendliche in Form von Positionen und Verhaltensformen daraus ziehen, „problematisch“ oder „freiheitsfeindlich“ ausfallen. Die dazu angemessene pädagogische Grundhaltung ließe sich als „zugewandt-hinterfragende“ beschreiben, womit auch über die althergebrachte (etwa im Rechtsextremismus ausgetragene) Kontroverse zwischen akzeptierender und konfrontativer Pädagogik hinausgegriffen würde.¹⁰ Integrativ – und damit auch präventiv – wirkt es dabei, auch in Fällen „problematischer“ Positionen und Verhaltensformen nicht „überwältigend“ oder belehrend aufzutreten. Das erhält die Möglichkeit zum Dialog und beugt der Bestätigung von Feindbildern vor, mit denen Salafisten arbeiten.

Deutlich wird in den skizzierten Motiven auch, dass die Attraktion, die vom Salafismus und seinen Predigern ausgeht, ganz von dieser Welt ist: Orientierung, Gemeinschaft, Anerkennung, Überlegenheit, Protest gegen Ungerechtigkeit sowie Provokation. Dies sind Angebote, die typischen Bedürfnissen von Jugendlichen in der Adoleszenz und jungen Erwachsenen nachkommen. Mit dem Islam als Religion hat das im Einzelfall nur noch indirekt zu tun. Vergleichbare Motive sind es denn auch, die Jugendliche dazu führen können, sich rechtsradikalen Milieus anzuschließen. Dennoch besteht kein Grund zum Alarmismus. Zwar sollte man die Gefahren nicht bagatellisieren: weil auch die „moderaten“ unter den Salafisten antidemokratische Positionen verbreiten; weil sie die Lebenswege von Jugendlichen und jungen Erwachsenen beeinflussen; weil sie das Bild des Islam in der Öffentlichkeit prägen und auf diese Weise Integrationsprozesse behindern und natürlich weil einzelne Jugendliche in ihrer ideologischen Verblendung zu Attentätern werden können. Aber die Erfahrung in der Arbeit mit muslimischen Jugendlichen zeigt, dass diese in ihrer absoluten Mehrheit die Salafisten ablehnen und ihnen deren oft bizarr auftretende Repräsentanten in der Regel sogar peinlich sind. Vor diesem Hintergrund sind Pädagogen – gerade auch nichtmuslimische – in der Lage, mit den Jugendlichen zu arbeiten und ihnen alternative Angebote zu machen, darunter nicht zuletzt Bindungs-, Anerkennungs-, Zugehörigkeits- und Selbstwirksamkeitsangebote.

In einem weiteren Schritt – und hier sollten Materialien wie die oben genannten

Filme bereitstehen – können Jugendliche ins Gespräch über ihr Religionsverständnis gebracht werden. Dabei sollte anhand von Beispielen aus der Lebenswelt der Jugendlichen deutlich werden, dass es verschiedene Formen gibt, den Islam zu denken und zu leben und dass dieser sehr wohl mit Demokratie und Grundgesetz zu vereinbaren ist.¹¹ Das immunisiert sie nicht nur vor der „fundamentalistischen Verlockung“ (Heitmeyer), sondern vielen Jugendlichen fällt auf diesem Wege eine Last von den Schultern – wird ihnen doch von verschiedenen Seiten viel zu häufig suggeriert, dass sie nur eines sein können: islamisch und herkunftsbewusst oder demokratisch und deutsch.

Und: Solche Einsichten und Positionen können nicht nur präventiv wirken, sondern auch Jugendliche und junge Erwachsene irritieren und zum Umdenken bewegen, die bereits unter dem Einfluss islamistischer Ideologie stehen. Dabei können legitime Kritik und engagierter Protest gegen Ungerechtigkeiten angesichts von Diskriminierungs- und Entfremdungserfahrungen, die sehr viele junge Salafisten muslimischer wie nichtmuslimischer Herkunft formulieren, zunächst als positive Haltungen gewürdigt, als Ressource genutzt und „radikalisierte“ Jugendliche unter Umständen noch erreicht und „abgeholt“ werden.¹²

In der pädagogischen Präventionsarbeit mit Jugendlichen können unseren Erfahrungen nach¹³ junge Muslime als Vorbilder besonders wirksam werden, die glaubhaft alternative Formen im Umgang mit spezifischen Erfahrungen wie Diskriminierung oder Entfremdung aufzeigen und vorleben.¹⁴ Ebenso gilt dies für das Vorleben alternativer Formen von Religiosität: die Irritation monolithischer Glaubenswahrheiten und Absolutheitsansprüche ist der erste Schritt, junge Muslime für die Denk- und Verhaltensmuster des Salafismus zu sensibilisieren (oder sie aus diesen herauszulösen). Die in der pädagogischen Arbeit dazu erforderliche Haltung sowie die dazu erforderlichen Fragen können jedoch sowohl Muslime als auch solche Nichtmuslime einnehmen und formulieren, die einen Zugang zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben. Wichtig ist es dabei, dass die Jugendlichen ermutigt werden, sich eigene Gedanken zu machen und diese zu formulieren, statt im Bewusstsein ihres religiösen Halbwissens den Wahrheitsansprüchen älterer oder auch gleichaltriger Propagandisten das Feld zu überlassen. „Nachdem den Jugendlichen einmal die Angst genommen wurde und sie den Mut gefasst hatten, sich eigene Gedanken zu machen, war die ganze negative Spannung raus aus der Gruppe“, berichteten Lehrer in einer Hamburger Schule nach zwei Teamer-Workshops in einer Klasse, in der einige wenige salafistisch ideologisierte Schüler die anderen Jugendlichen agitiert hatten und die Pädagogen dem machtlos gegenüberstanden.

In einer „Pädagogik der Verunsicherung“ (s. Anm. 2) lassen sich diese Erkenntnisse aus der Präventionsarbeit auch mit Konzepten für eine Deradikalisierung

verbinden. Die folgenden Beispiele aus der Workshoparbeit mit Jugendlichen islamischer Herkunft illustrieren diese These.

Szenen aus der Workshoparbeit mit Jugendlichen

Im Mittelpunkt unserer von jungen Teamern mit der Filmreihe „Islam, Islamismus und Demokratie“ durchgeführten Workshops steht das Anliegen, die Jugendlichen anhand von Fragen aus ihrer Lebenswelt untereinander ins Gespräch zu bringen (s. oben sowie Anm. 1). „Wie wollt Ihr/willst Du leben?“ lautet eine Grundfrage dieser Praxis. Wenn dabei unterschiedliche Vorstellungen darüber deutlich werden, wie Religion und Glauben im Alltag zu denken und zu leben sind und diese Vorstellungen nebeneinander stehen bleiben können, ist unseres Erachtens bereits ein wesentlicher Schritt zur Prävention islamistischer Weltbilder bzw. zu deren Irritation gelungen.

Ein zentrales Thema der Workshops im Zusammenhang mit dem Film über Scharia und Grundgesetz ist die Frage, was denn eigentlich ein „guter Muslim“ sei? In der Regel antworten die Jugendlichen zunächst mit ihrem – oft sehr verkürzten – Islamverständnis: „Fünfmal beten muss man, an Allah glauben, fasten ...“ Erst im zweiten Nachdenken und manchmal erst auf Nachfragen der Teamer kommen dann Werte ins Gespräch: „Gerecht soll ein Muslim sein ...“ oder „gut zu den Mitmenschen sein“. Darüber lässt sich unter den Jugendlichen meist schnell Übereinstimmung erzielen. In einem Workshop mit einer Jungengruppe eines Moscheevereins wurde einer der Jungen nach seiner Aussage „Fünfmal beten“ mit der nett gemeinten, gleichwohl provozierenden Gegenfrage konfrontiert: „Und, wie oft betest Du?“ Worauf sich eine allgemeine Diskussion entwickelte, wie oft man bete, wie wichtig das Beten sei, wozu es denn gut sei und welche anderen Dinge und Verhaltensformen vielleicht für einen „guten Muslim“ auch wichtig seien. Wenn es der Gesprächsverlauf zulässt, können die Teamer an dieser Stelle mit der Frage nachsetzen, ob ein „guter Muslim“ dann nicht eigentlich etwa das Gleiche wäre wie ein „guter Mensch“. Bereits zu diesem im Workshopverlauf frühen Zeitpunkt, an dem die Jugendlichen beginnen, darüber nachzudenken, ob zu einem „guten Muslim“ nicht mehr gehört als die strikte Befolgung der Glaubenspflichten, ist unseres Erachtens ein erstes Moment von Prävention gelungen: Viele Jugendliche sind es gewohnt, in religiösen Dingen unterwiesen zu werden. Das kann sie anfällig machen für die simplen Botschaften des Salafismus. In den Workshops sind sie hingegen aufgefordert, sich eigene Gedanken über ihren Glauben und dessen Bedeutung im Alltag zu machen. So sagte eine Schülerin im Anschluss an einen Workshop: „In der Moschee ist es meistens so, dass der Imam vorne sitzt und die ganze Zeit redet und man zuhört. Aber hier durften wir mitdiskutieren und zu allen Dingen was sagen.“

Dass dies auch bei bereits ideologisierten Jugendlichen wirken kann, zeigte sich in einer anderen Gruppe. Fünf bis sechs Jungen waren hier offensichtlich geprägt von salafistischem Denken und unter anderem davon überzeugt, dass alle Nichtmuslime zwangsläufig in die Hölle kommen würden. Denn: So stehe es nun einmal geschrieben. Vor diesem Hintergrund versuchten sie (in bester Absicht, könnte man sagen), andere davon zu überzeugen, zum Islam zu konvertieren. Die Gegenfrage bezog sich hier auf das dahinterstehende Gottesbild: „Meint Ihr wirklich, dass Gott auch Menschen in die Hölle schickt, die den ganzen Tag nur gute Taten vollbringen, zum Beispiel alten Menschen helfen, nur weil sie zufällig keine Muslime sind?“ Während der Wortführer der Gruppe auf seiner Haltung bestand, zogen sich andere aus der Diskussion zurück, an der sie vorher lebhaft teilgenommen hatten. Nicht „Bekehrung“ ist hier das pädagogische Ziel – das würde eher zu Verteidigung und Widerstand führen, sondern Irritation und Verunsicherung durch das Hinterfragen fester Positionen.

In einer anderen Workshopgruppe mit 16- bis 18-jährigen religiösen Schülerinnen und Schülern, von denen einige Kontakt mit einer salafistischen Moschee im Umfeld der Schule hatten, ging es anlässlich des Films über den Salafismus um die Frage von Koraninterpretationen. Und auch hier war der Alltagsbezug ein Schlüsselmoment: In einem Film der Kurzfilmreihe „Islam, Islamismus und Demokratie“ bezeichnet ein Prediger einen jungen Muslim als Ungläubigen, der sich gegen Handamputationen von Dieben ausspricht – „wie es im Koran steht“, wie der Prediger erklärt. In der Gruppe bestand zunächst Einigkeit darüber, dass Diebstahl ein Vergehen sei, das bestraft werden müsse, wie es ja im Koran stehe. Einigkeit bestand allerdings auch darin, dass die Amputation als Strafe „doch nicht geht“. Zumindest äußerte sich niemand aus der Gruppe in diese Richtung. Also entstand – als Beispiel diente ein Handydiebstahl unter Mitschülern – eine Diskussion über ein „gerechtes“ Strafmaß, mögliche mildernde Umstände („Vielleicht hat es jemand gestohlen, dessen Familie ganz arm ist?“), wer denn einen Dieb verfolgen und wer ein Strafmaß festlegen dürfe. Anhand eines Koranverses und einem Beispiel aus der Lebenswelt der Jugendlichen entstand so eine lebensnahe und kontroverse Diskussion über Interpretation und Umsetzung einer religiösen Vorgabe, bei der die Jugendlichen nebenbei noch eine ganze Menge über Gewaltenteilung gelernt haben.

Ähnlich begann ein Gespräch mit einer salafistisch geprägten Jungengruppe in Hamburg über die im Film über die Scharia thematisierten Frauenrechte. Laut offener Erbschaftsregelung erben Frauen die Hälfte des Anteils ihrer Brüder. Eine für den Salafismus charakteristische wortwörtliche Interpretation würde diese Regelung auch auf die Gegenwart übertragen. Die Teamer gaben zunächst Hintergrundinformationen: „Zuvor hatten Frauen gar nichts geerbt. Nun konnten sie

ihren kleineren Anteil für sich behalten, während die Männer mit ihrem größeren die Familie unterhalten mussten.“ Sie schlossen dann die Frage an: „Wenn Gott heute diesen Vers herabsenden würde, würde die Frau dann noch immer die Hälfte erben? Was meint Ihr?“ Ziel solcher Fragen ist es zunächst, die Jugendlichen zum eigenen Nachdenken anzuregen. Im Weiteren kann dann versucht werden, ein Gespräch über die Absicht zu führen, in der solche Koranverse vielleicht offenbart wurden – z.B. Gerechtigkeit unter den Menschen herzustellen. Was aber als „gerecht“ empfunden wird, kann sich unter wandelnden Bedingungen verändern. Im Film verweisen dazu religiöse Experten, Imame und Theologen auf die Notwendigkeit, den Koran zu interpretieren. Und es wird eine Erzählung aufgegriffen, derzufolge der Kalif Omar einen Baum ausreißen ließ, unter dem sein Sohn unbedingt beten wollte, weil schon der Prophet Muhammad dort gebetet habe. Seine Begründung: „Ihr sollt dem Propheten in seinem Geiste folgen und nicht in solchen Kleinigkeiten.“

Aus diesen Erfahrungen mit den Jugendlichen lassen sich auch Schlüsse für die Arbeit mit Multiplikatoren ziehen. Schließlich nehmen v.a. Pädagogen in Schulen und Jugendeinrichtungen eine zentrale Stelle in der Prävention von Islamismus und ggf. auch der Deradikalisierung einzelner Jugendlicher und junger Erwachsener ein. Pädagogen wünschen sich dazu oft klare Handlungsanweisungen, Argumente und Materialien, mit denen sie problematischen Aussagen oder agitierenden Jugendlichen effektiv begegnen können. Tatsächlich können ausgeprägtes theologisches oder historisches Expertenwissen und überzeugende Argumente im einen oder anderen Fall einen Beitrag leisten – nur ist dieses für die meisten Pädagogen nur durch erheblichen Zeitaufwand zu gewinnen. Und: In der Regel bestärkt eine rein kognitiv geführte Konfrontation die Jugendlichen eher darin, sich für den nächsten „Kampf“ noch „besser“ zu wappnen und in die eigene Position hineinzuarbeiten. Das pädagogische Ziel der Verunsicherung und Irritation dürfte daher eher in Kombination mit einer zugewandt-hinterfragenden Haltung zu erreichen sein. Dabei können Materialien helfen, in denen glaubwürdige Experten (z.B. Theologen) Positionen formulieren, die zu denken geben. Auch sollten Pädagogen den Mut und die Geduld aufbringen, die Jugendlichen ruhig einmal ihre Überzeugungen präsentieren zu lassen und diese dann in die Gruppe weiterzureichen. In der Regel wird es dabei Punkte geben, an denen sich der Widerspruch anderer Gruppenmitglieder entzündet oder an denen durch kreatives Nachfragen, Perspektivwechsel, das Ausmalen von Konsequenzen oder Wunschrfragen („Wie wollt Ihr leben?“) Verunsicherung und Nachdenken ausgelöst werden können.¹⁵

Allerdings scheint es nicht wenigen Pädagogen aus teils sehr nachvollziehbaren Gründen schwerzufallen, im Umgang mit radikal-religiös und provozierend auftre-

tenden Jugendlichen eine solche zugewandt-hinterfragende Haltung einzunehmen. Dabei spielen oft eigene Gefühle, Bilder, Ideale, Annahmen und Ansprüche eine Rolle. Zu vermitteln wäre ihnen vor diesem Hintergrund, dass ihre eigenen Gefühle, Annahmen und Ansprüche oft Teil einer von einzelnen Jugendlichen bewusst oder unbewusst angestrebten Dynamik sind, in der sich die Pädagogen den Jugendlichen gegenüber dann als ohnmächtig erleben. Diese Erkenntnis wäre eine wesentliche Voraussetzung dafür, aus dieser Dynamik ausbrechen, die Jugendlichen erreichen und in ihren ideologisch geprägten Überzeugungen und Verhaltensformen irritieren zu können. Für die Arbeit mit Multiplikatoren, die an ihren Einrichtungen präventiv oder gar deradikalisierend wirken sollen, ließe sich daraus ableiten, dass diese neben der Vermittlung von Informationen und pädagogischem Know-how auch supervisorische Elemente enthalten sollte.

Ziel aller Gespräche und Auseinandersetzungen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist nicht, ihnen einen „richtigen“ oder „richtig“ verstandenen Islam zu präsentieren und diesem einen „falschen“ gegenüberzustellen. Vielmehr geht es darum, dass Jugendliche sich eigene Gedanken über ihr Leben, ihren Glauben und darüber machen können, wie sie aus diesem abgeleitete Vorgaben in ihrem persönlichen Leben, aber auch im gesellschaftlichen Miteinander umsetzen möchten. Das sind Fragen, die alle Jugendlichen – auch die nichtmuslimischen und nichtreligiösen – interessieren können. Die Vermittlung von Vielfalt innerhalb des Islam; die Betonung von Werten („guter Muslim“) gegenüber Ritualen; die Erkenntnis, dass dabei mehrdeutige Auslegungen und Umsetzungen religiöser Vorgaben nicht nur zulässig, sondern unabdingbar sind; die Vereinbarkeit von Islam, Demokratie und Grundrechten; die Nähe zur Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen; Methoden wie das kreative Nachfragen sowie deutliche Signale der Anerkennung und Zugehörigkeit – all dies sind zentrale Momente, die zur „Integration“ (verstanden als wechselseitiger Prozess) junger Muslime beitragen, sie gegenüber den Verheißungen fundamentalistischer Ideologien wie dem Salafismus immunisieren und auch zu einer Deradikalisierung bereits ideologischer Jugendlicher und junger Erwachsener beitragen können.

Anmerkungen

- 1 In einem vom BMFSFJ („Initiative Demokratie Stärken“) geförderten Projekt arbeiten im Auftrag von HAW und *ufuq.de* junge Teamer (meist mit Migrationshintergrund) mit den Filmen im Rahmen von Workshops oder Projekttagen in Schulen und Jugendeinrichtungen – anfänglich in Hamburg und Berlin, inzwischen sind Essen und Bremen hinzugekommen. Außerdem bieten HAW und *ufuq.de* Fortbildungen für Multiplikatoren an: Hier geht es um Lebenswelten und Jugendkulturen junger Mus-

- lime in Deutschland sowie um islamistische Strömungen und Möglichkeiten, deren Einfluss auf Jugendliche und junge Erwachsene vorzubeugen und (deradikalisierend) zu begegnen. Auch dabei spielen die Filme eine große Rolle, denn Pädagoginnen und Pädagogen müssen nicht erst zu Theologen werden, um mit den Jugendlichen zu arbeiten – vielmehr werden im Film glaubwürdige Experten und gläubige Muslime vorgestellt, auf deren Positionen sie verweisen können. Begleithefte geben ihnen zudem Hintergrundinformationen und Hinweise für die pädagogische Arbeit. Mittlerweile arbeitet eine Vielzahl pädagogischer Einrichtungen mit den Filmen. Ein Methodenhandbuch und zwei neue Filme zu Islamfeindschaft und Förderung von Medienkompetenz gegen islamistische Propaganda sowie zu Jihad und Gewalt im Internet werden ab Frühjahr 2014 zur Verfügung stehen. Mehr Informationen sowie Bestellung der Filme hier: <http://www.ufuq.de/projekte> und <http://www.haw-hamburg.de/forschung/projekte-uebersicht/kib.html>.
- 2 Prof. Eckart Osborg (HAW) hat diesen Begriff für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen zu Rechtsextremismus entwickelt. Zusammen mit ihm wurden in der Konzeption der Filme einige Erfahrungen aus dem Rechtsextremismus auf die Prävention und Begegnung von Islamismus übertragen (mehr zum pädagogischen Konzept der Filme in den Begleitheften).
 - 3 Ganz bewusst arbeiten wir im Weiteren mit dem unspezifischen Begriff „problematisch“.
 - 4 Bernd Wagner schlägt hier den Begriff der „Freiheitsfeindlichkeit“ vor: Bernd Wagner (2012): Freiheitsfeindliche Gewalt, in: ZDK (Hrsg.): EXIT-Journal, 1-2012.
 - 5 Bei Umfeld und Anhängerschaft des salafistischen Milieus handelt es sich meist um Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 35 Jahren aus muslimischen sowie nichtmuslimischen Elternhäusern. (Zum Salafismus s. die vom ZDK herausgegebene Broschüre: Dantschke/Mansour/Müller/Serbest: „Ich lebe nur für Allah“. Argumente + Anziehungskraft des Salafismus. Berlin 2011.)
 - 6 Die Förderung kritischer Medienkompetenz insbesondere in Bezug auf das Internet wäre daher auch ein wesentlicher Bestandteil zur Prävention und Begegnung von Islamismus (s. Anm. 1).
 - 7 In diesem Zusammenhang ließe sich durch Hinzufügen des Komplexes spezifischer *Werte*, die im Salafismus betont werden, die Formel auf WWWGGG erweitern.
 - 8 Vgl. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-05/salafisten-szene>.
 - 9 In unseren Fortbildungen machen wir daher Multiplikatorinnen und Multiplikatoren anhand von Musik-, Video-, Film- und Textmaterialien mit Lebenswirklichkeiten, Jugendkulturen und unterschiedlichen Religionsverständnissen junger Muslime ebenso vertraut wie mit Erscheinungsformen islamistisch geprägter Ideologie und Verhaltensformen (siehe dazu auch das von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit ufuq.de entwickelte Multiplikatorenfortbildungsmodul „TeamMeX“: <http://www.team-mex.de/islamistischerextremismus.html>).
 - 10 Baer/Weinböck/Wiechmann (2010): Jugendarbeit in der politischen Bildung, in: ApuZ, 27/2010, S. 32.
 - 11 Weitere Hinweise für Pädagogik und politische Bildung sowie Unterrichtsmodule für eine pädagogische Praxis zum Themenfeld Islam und Muslime in Deutschland, die auch präventiv in Bezug auf Islamismus wirken kann, finden sich in: ufuq.de/lpb Baden-Württemberg (Hrsg.) (2013): Muslime in Deutschland. Lebenswelten und Jugendkulturen, in: Politik & Unterricht. Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung, 3/4-2012, Stuttgart.
 - 12 Abgeleitet aus der Biografie von Daniel Schneider, einem Kopf der „Sauerlandgruppe“, ließe sich dazu folgendes Bild als Arbeitshypothese formulieren: Wenn in

einem entscheidenden biografischen Punkt im Leben von Daniel Schneider nicht ein salafistischer Mentor aufgetaucht, sondern Schneider durch einen Aktivisten von Amnesty International (o. Ä.) angesprochen worden wäre, säße er womöglich heute nicht als Terrorist im Gefängnis, sondern wäre in der Menschenrechtsarbeit oder bei Greenpeace engagiert.

- 13 Insbesondere in Hamburg machen wir in der Projektarbeit derzeit die Erfahrung, dass sich Schulen und Jugendeinrichtungen mit Hilferufen ans Projekt wenden, in denen Jugendliche aus offensichtlich islamistischen Milieus agitieren. Auch in diesem Kontext konnte wirksam interveniert und es konnten wertvolle Erfahrungen für eine Deradikalisierungsarbeit gesammelt werden.
- 14 Hier können auch Erfahrungen aus Peer-Education-Ansätzen nutzbar gemacht werden.
- 15 Von Fall zu Fall kann auch eine direkte Konfrontation – etwa im Sinne vor Agitatoren zu schützender anderer Gruppenmitglieder – geboten sein. Das kann auch den Ausschluss aus der Gruppe/Klasse/Schule umfassen, wobei hier in der Regel externe Stellen hinzugezogen werden sollten.

Inhalt

Wael El-Gayar und Katrin Strunk

Einleitung	7
------------------	---

I. Identitäten und Orientierungssuche bei Jugendlichen

Hacı-Halil Uslucan

Jung, amoralisch und konfus?

Fragen der Moral und Identität junger Heranwachsender

mit und ohne Zuwanderungsgeschichte	11
---	----

Riem Spielhaus

Ein Muslim ist ein Muslim, ist ein Muslim ... oder?

Jugendliche zwischen Zuschreibung und Selbstbild	20
--	----

Hans-Jürgen von Wensierski

Hip-Hop, Kopftuch und Familie –

Jugendkulturen junger Muslime in Deutschland	38
--	----

Mouhanad Khorchide

Wir und die Anderen?

Identitätskonstruktionen junger Muslime in Europa	49
---	----

II. Antworten und Angebote religiöser Extremisten auf Identitäts- und Orientierungsprobleme Jugendlicher

Katrin Strunk

WWW-Salafismus: salafistische Propaganda im Internet	67
--	----

Olaf Farschid

Salafistische Hymnen (Naschids):

Religiöse Praxis oder offene Jihad-Werbung?	85
---	----

III. Antworten und Angebote für junge Menschen aus der demokratischen Gesellschaft

Roland Mecklenburg

Interkulturelle Öffnung im Landesjugendring NRW – Das Projekt Ö 103

Halima Zaghdoud

Interkultureller Dialog zur Aktivierung und Partizipation von Kindern
und Jugendlichen in der Einwanderungsgesellschaft 112

Michael Kiefer

Dialog als Methode der Radikalisierungsprävention –
Das Modellprojekt „Ibrahim trifft Abraham“ 125

Bernd Ridwan Bauknecht

Mit Islamischem Religionsunterricht gegen Extremismus 139

Jochen Müller, Götz Nordbruch, Deniz Ünlü

**„Wie oft betest Du?“ Erfahrungen aus der Islamismusprävention
mit Jugendlichen und Multiplikatoren 147**

Herbert Czarnyan, Halit Pişmek

Das Netzwerk Essen-Katernberg
Ein Praxisbeispiel für eine gelungene Kooperation von Jugendhilfe,
Polizei und Moscheen 162

Dirk Sauerborn

Zwischen Harmonie und Konsequenz
Der Kontaktbeamte der Polizei zu muslimischen Institutionen – Er informiert.
Er hört zu und fragt. Und er ist Polizist – mit allen Rechten und Pflichten 170

Wael El-Gayar

Epilog 181

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 185